

Wahlkampf mit Migrationshintergrund: Wie Secondas und Secondos aus unterschiedlichen Parteien die Wahl in das Zürcher Stadtparlament schaffen wollen

# Wenn das «-ic» den Wahlerfolg verhindert

Ausländische Namen werden häufiger gestrichen

LUKAS LEUZINGER

Der Erfolg lag in Griffweite. Bei den Gemeinderatswahlen 2014 in der Stadt Zürich startete die FDP-Kandidatin Tatjana Tankosic im Kreis 3 vom aussichtsreichen dritten Listenplatz ins Rennen. Am Ende holte ihre Partei zwei Sitze, doch die Personalfachfrau schaffte die Wahl nicht – sie fiel auf der FDP-Liste auf den siebten Platz (von fünfzehn) zurück.

Sie sei wohl bei vielen Wählern im Kreis 3 zu wenig bekannt gewesen, mutmass die Präsidentin der Stadtzürcher FDP-Frauen rückblickend. Aber Tankosic sieht noch einen anderen Grund für das enttäuschende Resultat: «Der Name spielte sicher eine Rolle.» Kandidaten, die keinen schweizerischen Namen hätten, würden eher von Listen gestrichen, sagt die in der Schweiz geborene serbische Secunda. Und bei Gemeinderatswahlen reichten schon ein paar Wählerstimmen weniger, um in der Liste nach hinten zu rutschen.

## Schwieriger Nachweis

Dass Kandidaten ausländischer Herkunft bei Wahlen diskriminiert werden, hört man oft – nicht nur in der Schweiz. So stellte eine Studie in Grossbritannien fest, dass Personen mit aussereuropäischen Namen bei Lokalwahlen im Schnitt rund 5 Prozentpunkte schlechter abschneiden als solche mit typisch britischen Namen. Daraus lässt sich aber nicht ohne weiteres eine Diskriminierung ableiten. Schliesslich gibt es unzählige Faktoren, die darüber entscheiden, welchen Namen wir auf den Wahlzettel schreiben, etwa die Bekanntheit eines Kandidaten, seine Wahlkampfausgaben oder die politischen Positionen.

In einer kürzlich publizierten Untersuchung<sup>1</sup> haben die Politikwissenschaftler Lea Portmann und Nenad Stojanovic von der Universität Luzern versucht, den Einfluss des Namens auf die Wahlchancen zu messen. Sie bedienen sich dabei einer Spezialität des Schweizer Proporzwahl-systems: Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern können die Wähler hierzulande nicht nur zwischen den Listen verschiedener Parteien wählen, sondern diese Listen auch verändern und Kandidaten hinzufügen beziehungsweise streichen. Das Total der erhaltenen Kandidatenstimmen eines Kandidaten bestimmt die Platzierung innerhalb der Liste.

Während der Entscheid, einen Kandidaten auf eine Liste zu schreiben, durch Faktoren wie die Bekanntheit beeinflusst wird, ist dies beim Streichen kaum

## Zürich – Stadt der Migranten

dfr. · 3 von 10 Stadtzürcherinnen und -zürchern haben keinen Schweizer Pass; gar 6 von 10 haben einen Migrationshintergrund. In der institutionalisierten Politik ist diese Gruppe unterrepräsentiert. Der überparteiliche Verein Secondas Zürich vertritt die Interessen von Migranten in Zürich. Am Montag, 22. Januar, um 19 Uhr veranstaltet er im Zentrum Karl der Grosse eine Podiumsdiskussion im Vorfeld der Stadtrats- und Gemeinderatswahlen. Alle bisherigen Stadträte und die neuen Kandidaten messen sich zum ersten Mal öffentlich – zu Themen wie Einbürgerungen, Integration und politische Partizipation.

der Fall. Sollte es tatsächlich eine Diskriminierung geben, sollte sie also bei den durchgestrichenen Namen sichtbar sein.

Die Forscher konnten für ihre Untersuchung auf die Daten von 45 000 veränderten Listen zurückgreifen, die bei Parlamentswahlen in sechs Zürcher Gemeinden (Adliswil, Bülach, Dietikon, Wädenswil, Winterthur und Zürich) im Jahr 2014 abgegeben wurden. Im Schnitt warfen etwas mehr als ein Drittel der Wähler in diesen Gemeinden eine veränderte Liste ein. Insgesamt standen 1633 Kandidaten zur Wahl. Portmann und Stojanovic verglichen deren Namen mit historischen Namensregistern und teilten sie ein in Namen, die bereits vor 1962 in einem Schweizer Bürgerrechtsbuch aufgetaucht waren, und solchen, die erst später dazukamen. Gemäss dieser Kategorisierung trugen 13 Prozent der Kandidierenden einen fremdländischen Namen.

Die statistische Untersuchung zeigte, dass diese Namen deutlich häufiger gestrichen wurden als jene anderer Kandidaten. Im Schnitt verloren sie rund 1,4 Plätze auf ihrer Liste. Etwa die Hälfte des gefundenen Effekts lässt sich durch andere Faktoren wie Listenplatz, Bisherigen-Status, Alter oder Beruf erklären. Doch auch wenn man diese Einflüsse berücksichtigt, haben Kandidaten mit ausländischen Namen eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit, von einer Liste gestrichen zu werden, als vergleichbare Konkurrenten. Allerdings ist der Effekt nicht bei allen Parteien in gleichem Mass zu beobachten: Auf Listen von Parteien rechts der Mitte, insbesondere der SVP, aber auch der FDP, haben Kandidaten ohne schweizerischen Namen deutlich mehr Mühe als auf Listen linker Parteien.

## Herkunftsland ohne Bedeutung

Interessanterweise spielt für die Erfolgchancen von ausländischen Namen das Herkunftsland kaum eine Rolle. Namen aus Nachbarländern wie Deutschland, Frankreich oder Italien, die schwer von Schweizer Namen zu unterscheiden sind, wurden etwa gleich häufig gestrichen wie solche aus anderen Regionen.

Die Untersuchung zeigt darüber hinaus, dass Kandidaten mit ausländischen Namen innerhalb von Listen seltener kumuliert werden (bei den Panaschierstimmen auf anderen Listen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede). Die Autoren sehen in den Ergebnissen daher deutliche Hinweise, dass Diskriminierung aufgrund der Namensherkunft bei Wahlen eine Rolle spielt. Zu untersuchen bleibt, ob sich die festgestellten Effekte auch in anderen Kantonen und bei Wahlen auf höheren Ebenen beobachten lassen.

Immerhin: Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts stellt die Studie keine fest – Frauen und Männer wurden gleich häufig von den Listen gestrichen. Dass weniger Frauen als Männer gewählt wurden, liegt allein daran, dass weniger Frauen kandidierten.

Bei den Gemeinderatswahlen am 4. März tritt Tatjana Tankosic nochmals an, diesmal auf Listenplatz dreizehn und ohne Ambitionen auf einen Sitz. Es sei Zeit, den Jüngeren den Vortritt zu lassen, so die 52-Jährige. «Ich kandidiere vor allem, um zu zeigen, dass es Leute mit Migrationshintergrund nicht nur in linken Parteien gibt.» Sie sehe sich «ein wenig als Aushängeschild».

<sup>1</sup> Lea Portmann und Nenad Stojanovic: Electoral discrimination against immigrant-origin candidates, *Political Behavior*.

PËRPARIM AVDILI (FDP.)

## Der Albanerversteher

Daniel Fritzsche · 25 Sekunden. Länger war das Video nicht. Vor drei Jahren hat es Përparim Avdili auf Youtube veröffentlicht. Die 25 Sekunden genühten, um den damals 27-Jährigen ins Rampenlicht zu katapultieren. Er kandidierte für den Zürcher Kantonsrat. «FDP-Politiker geht mit Albanisch auf Stimmenfang», titelte der «Blick». «Një shoqëri të lirë dhe solidare pa diskriminim», forderte der gebürtige Albaner in dem kurzen Streifen in seiner Muttersprache. «Eine freie und solidarische Gesellschaft ohne Diskriminierung.» Für SVP-Exponenten war das zu viel. Wahlkampf habe man in einer Landessprache zu betreiben, lautete die Kritik.

Geschadet hat Avdili die Medienpräsenz nicht. Er rückte bei den Wahlen vom fünften auf den dritten Listenplatz vor. Ein gutes Resultat, untypisch für einen Kandidaten mit fremdländischem Namen – trotzdem hat es für die Wahl am Ende nicht ganz gereicht. Nun macht der «Albanerversteher», wie er sich im Scherz nennt, einen neuen Anlauf bei den Zürcher Gemeinderatswahlen. Und wieder will Avdili die albanische Community ansprechen. Schweizer mit Migrationshintergrund, die sich sonst von der Politik schlecht vertreten fühlten. Die Rückmeldungen auf seine Auftritte vor Secundo-Vereinen seien positiv.

Avdili selber ist in Llojan geboren, einem kleinen albanischen Dorf in Mazedonien. Als die politische Lage in den späten 1980er Jahren unruhig wurde, zog die Familie nach Zürich. Der Vater – ursprünglich Lehrer, strikt antikommunistisch – arbeitete als Lastwagenchauffeur. Ein erzwungener beruflicher Neuanfang. Der junge Përparim musste zeitweise mit Widrigkeiten kämpfen. In der Lehre zum Fahrzeugelektriker erlebte er rassistische Übergriffe. So schwer, dass er



Përparim Avdili: «Es zählt nicht, woher du kommst, sondern, was du daraus machst.»

die Lehre abbrechen musste. Anstatt zu resignieren, sagte er zu sich: «Denen zeige ich es!» Er absolvierte die Handelsschule, ein Studium und machte in verschiedenen Banken Karriere. «Wer Leistung zeigt, kann es in der Schweiz schaffen», sagt er heute. So freundete er sich auch mit dem Freisinn an. «Es zählt

nicht, woher du kommst, sondern, was du daraus machst.» Diesen Wert versuche er als Präsident der FDP-Kreispartei 9 seinen ehemaligen Landsleuten zu vermitteln. Durch viele direkte Kontakte – und durch ein neues Video, das er zurzeit produziert. Es wird in albanischer und in deutscher Sprache sein.

ISABEL GARCIA (GLP.)

## Die doppelte Migrantin

Nils Pfändler · Isabel Garcia nennt es «Wandergen». Geboren in Madrid, aufgewachsen in Bern, via Basel, Berlin und Brüssel in Zürich gelandet – die Biografie der 54-Jährigen liefert für den Begriff die passende Definition. In der Bundesstadt absolvierte die Tochter einer Schweizerin und eines Spaniers die gesamte Schulzeit. «Dennoch wurde ich am ersten Tag im Gymi gefragt, ob ich Deutsch spreche.»

Seit zehn Jahren lebt sie nun in Zürich. Hier fällt ihr breites Berndeutsch auf. «Eigentlich habe ich einen doppelten Migrationshintergrund», sagt die GLP-Gemeinderätin und studierte Politologin lachend. Dass die Politik die Bevölkerung nur bedingt abbilde, sei ihr schon lange vor ihrem Eintritt in die Grünliberale Partei 2007 aufgefallen. Als Präsidentin des Vereins Secondas Zürich trägt Garcia die Interessen von Migrantinnen und Migranten auf das politische Parkett. Sie fordert mehr Mitspracherecht und Chancengleichheit – aber auch mehr Eigeninitiative. «In einer direkten Demokratie kommt als Erstes die eigene Motivation», sagt Garcia. Ausländer müssten die Schweiz als neue Heimat anerkennen. «Füreluge, nid zrügg», lautet ihre Devise auf Berndeutsch.

Das grösste Potenzial sieht Garcia in der Bildung. «In der Schule wird Politik noch immer sehr stiefmütterlich behandelt.» Aktuelle Themen sollten fester Bestandteil des Unterrichts werden. Solche Massnahmen würden Secondos zugutekommen. Deren Familien seien weniger vertraut mit dem hiesigen Politsystem, was den Einstieg erschwere. Auf der anderen Seite sollten Schweizer die Ausländer mit mehr Selbstbewusstsein und weniger Angst willkommen heissen. Es sei doch das grösste Lob, dass andere Menschen die Schweizer Werte teilen wollen. «Die



Isabel Garcia: «Am ersten Tag im Gymi wurde ich gefragt, ob ich Deutsch spreche.»

wenigsten möchten ja die Scharia einführen oder Züri-Gschnätzlets verbieten.»

Gelungene Integration brauche Zeit. Die meisten Spanier und Italiener seien heute eingebürgert, Tapas und Pizza fester Bestandteil der Schweiz geworden. «In zehn Jahren wird das mit der Balkankultur ähnlich sein.» Als Paradebeispiel

für Integration und Eigeninitiative sieht Fussballfan Garcia die Schweizer Nati. Die Begeisterung für Shaqiri, Xhaka und Co. sei riesig – und nicht etwa kleiner als damals, als die Spieler noch Odermatt und Kuhn hiessen. Zu jedem, der das Gegenteil behauptet, sagt sie: «Das isch doch e Chabis!»